



**Nicole Opprecht \*1987**  
**Abgestürzt**



Das Feld war riesig. Ohne Ende. Ich lief ohne irgendein Ziel. Manchmal hatte ich das Gefühl, als würde ich sogar schweben. Nur etwa fünf Zentimeter über dem Boden, so, dass die Spitzen der Grashalme an meinen nackten Füßen kitzelten. Dann ging ich langsam wieder zu Boden. Plötzlich spürte ich, wie jemand meine rechte Hand berührte. Ich wollte den Kopf drehen, um zu schauen, wer das war. Aber

mir fehlte die Kraft dazu.

Immer fester wurde meine Hand gedrückt. Ich wollte sie heben, um dieses Gefühl abzuschütteln, obwohl ich es als recht angenehm empfand. Doch wieder fehlte mir die Kraft. Es war, als würden an meinem Körper viele schwere Steine hängen, die mich zu Boden zogen, doch ich wusste genau, dass ich das nicht durchgehen lassen durfte...

Langsam versuchte ich, wenigstens meinen Zeigefinger zu bewegen. Das ging. Ich hob ihn und liess ihn dann erschöpft wieder fallen. Dann versuchte ich es mit den anderen Fingern. Ich wollte dieser Person zeigen, dass ich sie spürte. Doch plötzlich verschwand dieses Gefühl wieder... und ich lief weiter.

«Und du bist dir auch ganz sicher?»

«Ja, wirklich... »

«Welche Hand war es denn?»

«Die rechte.»

«Und dann hat es einfach wieder aufgehört?»

«Keine Ahnung, ich bin sofort zu ihnen gerannt...»

«Also gut, wir werden sie ein bisschen beobachten, aber mehr können wir leider nicht für sie tun.»

«Mhm... ähm, Herr Doktor?»

«Ja, Johanna?»

«Meinen sie... ich meine... könnte das ein Zeichen sein... na ja, dass es ihr besser geht, oder dass sie mich verstanden hat?»

«Tja, das ist schwer zu sagen... verstanden hat sie dich vielleicht schon, oder sie hat gemerkt, dass jemand bei ihr war. Aber ob es ein Anzeichen der Besserung ist... wer weiss... es ist natürlich schon oft vorgekommen, dass Patienten, die im Koma liegen, auf etwas reagieren, das ihnen irgendwie bekannt vorkommt. Ich hoffe mal, du versprichst dir nicht allzu viel, denn dadurch, dass Virginia noch zuckerkrank ist, ist das ganze natürlich noch viel schlimmer.»

Johanna verliess die Klinik um etwa fünf Uhr. Den ganzen Nachmittag hatte sie auf Virginia eingeredet. Sie war sich ganz sicher, dass es ihr helfen



würde, wenn jetzt jemand bei ihr war. Virginias Eltern interessierten sich überhaupt nicht für sie, vielleicht fühlte sich Johanna deswegen so zu ihr hingezogen.

In der Nacht konnte Johanna kaum schlafen. Ein Alptraum riss sie immer wieder aus dem Schlaf. In diesem Traum sah sie immer wieder Virginias Beine, die plötzlich wie in sich zusammenfielen und Virginia mit sich rissen. Johanna sah die entsetzten Gesichter der anderen Leute, und wie diese dann ohne ein weiteres Wort davonrannten, bis Virginia nur noch ganz allein auf dem Steinboden lag. Eine Person kam von hinten, die nun auf Virginia zuging, sie auf die Arme hob und mit ihr davonschwebte. Johanna wusste genau, wer diese Person war, obwohl sie eigentlich nur einen Schatten sah. Und sie wusste, dass Virginia bei ihr in guten Händen war. Sie war es, die Virginia nicht einfach im Stich lassen würde, die nicht einfach davonrannte, die ihr wenn nötig sogar helfen würde, in den Tod hinüber zu steigen: Johanna.

»Glaub mir, Johanna, es hilft ihr wirklich, wenn du bei ihr bist. Virginia hat keine Freunde, die ihr in diesem Fall beistehen, und selbst, dass Virginia zuckerkrank ist, sollte dich nicht daran hindern, ihr zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen. Sie braucht dich, und später wird sie dir dankbar sein, da bin ich mir sicher.« «Du meinst, sie wird es schaffen?» «Ich bin mir fast sicher.» Die Mutter zwinkerte Johanna bei diesen Worten zu und stand dann auf, um den Frühstückstisch abzuräumen. Auch Johanna verliess den Raum und machte sich für die Schule bereit.

In der Zehn-Uhr-Pause kam Samira, Johannas Kollegin, auf sie zu. «Hey Jo, wie war's auf der Party am Samstag? Ich habe gehört, das Virginia zusammengebrochen ist. Geschieht ihr recht. Warum trinkt sie auch den ganzen Abend Alkohol?»

«Sie war nicht die Einzige.»

«Meine Güte, Jo! Du hast... ich meine... du hast auch... »

«Nein, ich nicht, aber viele andere.»

«Und warum sind dann diese nicht zusammengebrochen?»

«Hör mir mal zu, Samira. Virginia hat an diesem Abend nicht nur getrunken, sie hat auch irgendwelche Drogen genommen. Und ausserdem ist sie eine 32-jährige Frau, die dazu noch zuckerkrank ist. Eigentlich ist es logisch, dass sie irgendwann zusammenbrechen musste.»

«Jo... woher weisst du das alles?»

«Vom Arzt.»

«Was für ein Arzt?... Jo, du willst mir doch nicht etwa erzählen, dass du bei Virginia im Spital warst?!»

«Gestern den ganzen Nachmittag.»

«Mensch Jo...» Mehr bekam Samira nicht heraus. Aus einer Freundin, die immer so schüchtern war und allem aus dem Weg ging, was nur eine Andeutung auf etwas Gefährliches war, ist nun ein ihr total unbekanntes Mädchen geworden, das zu einer Frau hält, die ganze siebzehn Jahre älter



ist als sie und nun zuckerkrank und total drogen- und alkoholabhängig im Spital lag...

«Weisst du, Samira, ich finde, man sollte nicht nur zu Leuten halten, weil man sie schon lange kennt und weil man sie mag. Ich finde es viel wichtiger, zu Leuten zu halten, wenn sie es wirklich nötig haben. Virginia hat nicht nur gesundheitliche Probleme. Es kümmert sich überhaupt niemand um sie, sie hat keine Freunde, die zu ihr halten. Im Moment hat sie nur mich, und daher finde ich es nur noch wichtiger, dass ich sie jetzt nicht im Stich lasse... »

Ich sah immer noch kein Ende... und wahrscheinlich gab es auch keines... die Gewichte an meinen Armen wurden immer schwerer und meine Beine gebrechlicher... immer mehr hatte ich das Gefühl, ich durfte nicht nachgeben und in mich zusammenbrechen, und immer mehr hatte ich das Gefühl, ich würde es nicht bis zum Ende dieses Feldes schaffen. Ich wurde langsamer und verspürte nichts mehr davon, dass ich schweben würde, ich ging sozusagen langsam zu Boden, bis ich diese Gewichte an meinen Armen und Beinen nicht mehr aushielt. Ich brach langsam zusammen, und vor meinen Augen wurde es schwarz...

Ich besuchte Virginia tagtäglich. Einmal kam sogar Samira mit, aber ihr gefielen diese traurige Stimmung und dieser Klinikgeruch nicht.

Als ich etwa eine Woche danach nochmals ging, sagten sie mir schon in der Eingangshalle, dass es Virginia schlechter gehe. Und als ich oben bei ihrem Zimmer ankam, war sie bereits tot. Sie sei einfach ruhig eingeschlafen, erklärte mir der Arzt, der bei ihr war. Einen Moment blieb ich dann noch bei ihr. Ich weinte nicht, war nicht mal sehr traurig. Ich war nur enttäuscht. Ich glaubte natürlich nicht wirklich daran, dass es ihr helfen würde, wenn jemand täglich auf sie einredete, aber was sollte ich sonst tun? Und nun ist Virginia gegangen... vielleicht war es besser so.

«Magst du dich noch an diesen Traum erinnern, von dem du mir erzählt hast? Du hast mir gesagt, du hättest dir vorgenommen, ihr sogar wenn nötig zu helfen, in den Tod hinüberzusteigen... Das hast du getan, also hast du ihr doch geholfen, meinst du nicht?» Doch, dachte ich für mich, meine Mutter hatte Recht. Und doch... war es wirklich nötig gewesen?

«Weisst du, Johanna, du solltest dich jetzt nicht so schuldig fühlen. Glaub mir, es ist passiert, was passieren musste, und daran kannst du nichts ändern. Bestimmt wollte Virginia auch gehen. Ihr Leben hing ja nur noch an einem angerissenen Faden, an dem viele schwere Steine hingen. Und nun sind die Steine stärker gewesen. Sie haben Virginias Lebensfaden durchgerissen.»